

Magazin **superNews**  
für das evangelische **Niederösterreich**

---

*Am Ende ist der Anfang*

- 
- ▶ **THEMA**  
**OLIVER GROSS: ALLES HEIL IN DER KRISE?**
  - ▶ **GEMEINDEPORTRAIT**  
**KORNEUBURG – DIE FEIER DER TRAUUNG**
  - ▶ **FOCUS**  
**MARCUS HUFNAGL: DIE AUFERSTEHUNG IN DER MUSIK**
  - ▶ **REPORTAGE**  
**CHEMOTHERAPIE – MATURA – GEBURT: WEGGABELUNGEN**

## ► unter uns ...

... gesagt: das Krisengequengel nervt. Als wir beschlossen hatten, die Osternummer von **superNews** unter das Motto „Am Ende ist der Anfang“ zu stellen, war die Weltwirtschaft noch mächtig und auch nicht in Ordnung. Jetzt bricht sie zusammen und vielleicht kommt dadurch vieles in Ordnung, was religiös denkenden Menschen – also Menschen, die Beziehung suchen und über das „schaffe, schaffe Häusle baue“ hinaus den Sinn des Lebens suchen – schon lang nicht mehr in Ordnung zu sein scheint. Von verschiedenen Perspektiven nähern wir uns dem **thema** an – provokativ bringt Oliver Gross die These ins Wanken, dass in jeder Krise die Chance stecke: Krise bedeutet zunächst einmal Katastrophe und erst viel später mag es dann so aussehen, als sei gerade durch diese Katastrophe neues Glück gewachsen. Bleibt ja dennoch die Frage: Geht's nicht gleich zum Glück – ohne Katastrophe? Das christliche Osterfest denkt doch genau darüber nach: musste Jesus sterben, um als Christus aufzuerstehen? Musste der Vater den Sohn in den Tod treiben, um seine Schöpfung zu versöhnen? Oder denken wir das Ostergeheimnis von der falschen Seite an?

Der Künstler Arik Brauer denkt von der jüdischen Tradition her und erinnert

**TITELBILD:** Das Osterfeuer als Symbol für Auferstehung – Altes muss verbrennen, damit Neues entstehen kann. Feuer fasziniert den Menschen, macht ihm aber auch Angst.



in unserer **super-Vision** daran, dass der Messias in dieser Welt erwartet wird, um das Elend und die Ungerechtigkeit in dieser Welt zu besiegen. In der



**reportage** berichtet Andrea Kramer von drei Schicksalen, die das Ende als neuen Anfang gemeinsam haben, sonst aber sehr unterschiedlich sind: Krebsdiagnose, Matura, Geburt eines Kindes. Da erzählt die Autorin von ihrem eigenen Glück als junge Mutter des stolz in superNews vorgestellten Sohnes Valentin. Im Gespräch mit dem Musiker Marcus Hufnagl nimmt Astrid Schweighofer den musikalischen Zugang, Auferstehung zu erfahren, in den **focus**. - Religionen neigen ja dazu, vom Fundament des dem Glauben innewohnenden Ewigen, Absoluten und Unvergänglichen Forderungen für das Leben aufzustellen, die an der Vergänglichkeit dieser Welt zerbrechen. Die „Liebe, bis dass der Tod euch scheidet!“ ist eine Hoffnung aller Liebenden. Der Tod der Liebe kann aber oft die noch Lebenden trennen. Wie damit umgehen? Im **kontrapunkt** bieten wir zwei Zugänge, die beide, wie wir glauben, auf dem Fundament des evangelischen Glaubens stehen.

Und das alles präsentieren wir Ihnen, liebe Leserinnen und Leser als Morgengabe zum Osterfest: dem Tag, an dem das Ende einen neuen Anfang nahm!

*Hubert Arnim-Ellissen*

## ► Vom Evangelisch-sein und anderen Freuden

In einem Leserbrief vom 22. Feber schreibt in der oberösterreichischen Rundschau Frau Edith Pressmair aus Steyr: „Wie wird man evangelisch? Diese Frage las ich in der Rundschau am Sonntag und möchte diese gerne beantworten: Machen Sie es einfach wie ich! Ich war 75 Jahre katholisch. Dann erlebte ich nur eine Messe in der evangelischen Kirche. Und das war es! Kein „Hochwürden“, ein Freund, der glücklich verheiratet und Vater von drei Kindern ist, zu denen er steht! Kein unfehlbarer Heiliger Vater, sondern ein Mensch wie du und ich! Noch am selben Tag wurde ich evangelisch und glücklich!“

Schön, dass Frau Pressmair diese Erfahrung in unserer Kirche machen konnte. Die missglückte Berufung eines Weihbischofs in Oberösterreich zeigt, dass die evangelische Erfahrung bei der Bestellung von Amtsträgern auf allen Ebenen durch Wahlen ein Qualitätsmerkmal unserer Kirche ist. Das gilt auch für Entscheidungen, die in den zuständigen Gremien getroffen werden. Dabei geht es nicht vordergründig um Demokratie: diese Vorgangsweise kann sich auf das biblische Vorbild berufen, wie zum Beispiel auf das Apostelkonzil in Jerusalem (Apg 15). Interessant ist, dass die Klöster von ihrer Organisation her und bei den Wahlen eine große Nähe zur Evangelischen Kirche haben.

Im Bewahren der Lehre der Apostel steht die Evangelische Kirche in der apostolischen Nachfolge, die stringenter ist als die Berufung auf die historisch

nicht belegbare Kette von ununterbrochenen Handauflegungen

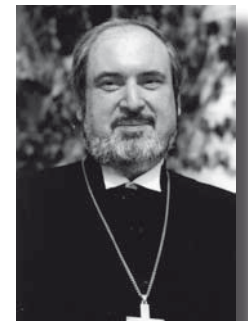
von Jesus zu den Aposteln und den Bischöfen, auch wenn in einer Fernsehdiskussion genau damit der Papst als Stellvertreter Christi auf Erden legitimiert werden sollte.

Dass gerade der einzige verheiratete römisch-katholische Pfarrer Österreichs, weil er zuvor evangelischer Pfarrer war, sich jetzt in der Zeitung als Verfechter des Zölibats aufspielt, ist kurios. Für viele seiner katholischen Amtskollegen müssen seine Worte wie eine Verhöhnung wirken. Für uns ärgerlich, dass er die evangelische Pfarrersfamilie heruntermacht: „Viele Ehen meiner evangelischen Kollegen zerbrachen, weil die Ehepartner keine Zeit füreinander hatten“, schreibt er. Dagegen steht die Statistik: Während in Österreich fast 50 Prozent der Ehen geschieden werden, beträgt der Prozentsatz in evangelischen Pfarrerehen 14 Prozent. Kein Wort davon, wie viele Probleme ein zölibatärer Lebensstil mit sich bringen kann. Kein Wort davon, wie viel Gutes und Entlastendes in der Partnerschaft für evangelische Pfarrerinnen und Pfarrer erfahren werden kann.

Eine erfüllte Passionszeit und ein gesegnetes Osterfest wünscht Ihnen

Ihr

*Superintendent Paul Weiland*



# ► Alles heil in der Krise?

Oliver Gross

**Erdbeben, Vulkanausbrüche, Asteroideneinschläge, Atomunfälle, Alien-Attacken, Wirbelstürme, Gravitationsstörungen, Terroranschläge – die große Leinwand liebt solche dramaturgischen Zuspitzungen, in denen die Welt bis auf ihre Grundfesten erschüttert wird. Lustvoll werden Freiheitsstatue, Kirchen und Bauwerke hinweggefegt, damit die wahren Werte umso deutlicher triumphieren können: Angesichts der Katastrophe verschwinden die Alltagsprobleme, Ehestreit und Drogenmissbrauch sind angesichts der kosmischen Katastrophe vergessen, man hält zusammen, rettet die Familie, die Freiheit, die Welt mit ihren wahren Werten. Und am Ende sind zwar viele tot, aber die wahre Liebe und Opferbereitschaft, der Glaube an Gott und die Menschheit haben letztlich triumphiert.**

Ja, im Katastrophenfilm sei die Welt eben noch in Ordnung, so hat ein Filmkritiker einmal treffend gefeilt.

Ach wäre es in der realen Krise, in der sich unsere Finanzwelt zur Zeit befindet, doch ebenso! Wer hat eigentlich behauptet, dass eine Krise automatisch das Beste im Menschen hervorbringen müsse?



Nicht wenige, noch nicht wirklich von der Krise Betroffene, sympathisieren schon mit ihr: Dass einmal die Blasen platzen, die Banken fallen, das Kapital versiegen müsse, das sei ja klar gewesen. Und überhaupt: Jede Krise böte ja auch die Gelegenheit zum Neuanfang,

und zudem sei eine Krise in chinesischer Sprache doch auch zugleich eine Chance! – Ach, wäre es doch so, wie es diese „Think-pink“-Sticker und prophezeien möchten.

Ich denke, die Tiefe der Krise ist noch nicht annähernd erfasst, die dunklen Täler noch lange nicht der Breite und Länge nach durchschritten, da will man schon die Lösungsfrucht vom Baum fallen sehen. Nein, wir wissen noch nicht, wie lange und wie tief diese wirtschaftliche Krise geht, wie sehr sie unser Denken, unser Sozialsystem, unser Leben, unsere kirchliche Zukunftplanung beeinflussen wird. Angenommen - nur angenommen! - die Inflation stiege nach Ablauf der Krise aufgrund der hohen Staatsverschuldung auf zehn Prozent, welche/r Angestellte könnte da noch auf ein inflationsbereinigtes Gehalt hoffen, und was - um Himmels Willen - geschähe dann mit unseren Kirchenbeiträgen, von deren jährlichen Steigerungsrate wir bislang unser System gestützt haben?

„In der Krise schauen die Leute aufs

Geld“, so hat es ein japanischer Handwerker kürzlich formuliert. Nicht, dass sie es vorher nicht auch schon getan hätten! Jetzt aber noch mehr. Wer gehofft hatte, die Wirtschaftskrise würde andere Werte des Lebens nun ins Licht rücken, sieht sich getäuscht. Der weltweite Glaube an und die Hinwendung zum Geld als einzige anerkannte Währung des Lebens, hat sich eher verstärkt, denn abgeschwächt.

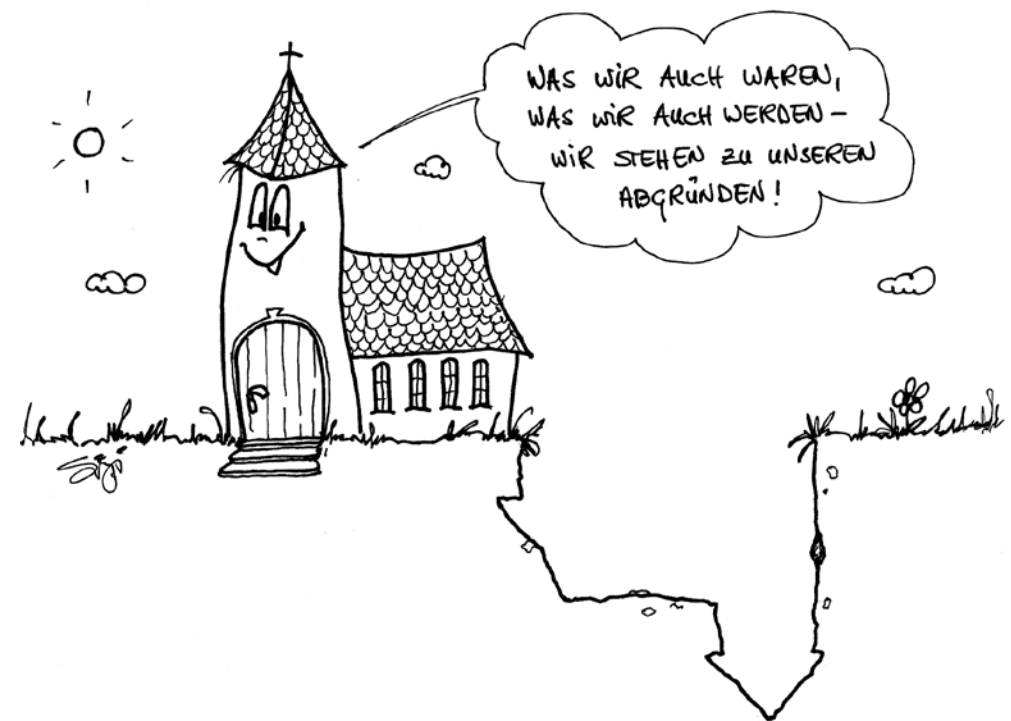
In Paul Thomas Andersons großartigem Drama „There will be blood“ (USA 2007) kämpfen ein Öl-Millionär und eine Erweckungsprediger im Amerika zu Anfang des 20. Jahrhunderts um den Vorrang ihrer Ideologien. Der Prediger ermahnt und zwingt den Geldhai unentwegt zur Buße. In der letzten Szene kniet der Prediger dann allerdings bettelnd vor dem verhassten

Widersacher, er möge ihm doch einen Tipp zur Veranlagung geben, da er sich aus der Wirtschaftskrise der 1930er Jahre existentiell nicht mehr heraussehe. Letztlich entpuppt sich der Prediger



also bloß als der schlechtere Kapitalist. In blinder Verachtung wird er vom Multimillionär daraufhin abgeschlachtet, und der Tycoon (und die Ideologie, die er vertritt) bleiben einsam und allein, ohne Widerpart, auf der Welt zurück.

## Sigis Sigillum



Auch für persönliche Krisen und Katastrophen gilt: Wer eine Krise beklatscht, weil sie ihm nun die Möglichkeit zur Neuorientierung böte, ist entweder Opfer billiger Motivationsprüche geworden oder – mit Verlaub – nicht ganz bei Trost. Ja, Krisen können sehr wohl eine Chance sein. Zugleich können sie aber auch der Abgrund sein, der Untergang, die schiere Verzweiflung. Nicht jede/r hat angesichts der Katastrophe die Kraft und den Weitblick zu hilfreichen Schritten. Gerade die, die das Leben besonders beutelt, haben oft die geringste Chance, das System zu verändern. Wer in oder nach einer Depression sein Leben neu ordnen muss, kann sich der hinreichenden Kraft zur Veränderung und der hilfreichen Akzeptanz durch die Umgebung gerade eben nicht sicher sein.

Wer aber diesen Blick in den Abgrund einmal heil überstanden hat, sich trotz freien Falls irgendwie gehalten oder bewahrt gefühlt hat, der wird das sicher niemals im Leben vergessen und *rückblickend* vielleicht das positiv bewerten, was seinem Leben einst neuen Drall gegeben hat. Er/ sie wird die Chancen nützen, die ihm/ihr die Krankheit oder die Katastrophe beschert - wissend, dass es ohne Blessuren und bleibende Mahle nicht ausgehen kann.

Vor einigen Tagen musste eine erfolgreiche deutsche Musikergruppe wegen des Burn-Outs eines seiner Mitglieder ihre geplante Tournee und alle Termine auf Monate hinaus streichen. Im Presstext wurde den Fans versichert, der Erkrankte würde alle Kräfte darauf verwenden, möglichst schnell gesund zu werden und wäre schon bald „ganz der Alte“, wie ihn alle lieben würden. – Schlimmer kann man einem Burn-Out-Opfer nicht drohen! Hauptsache, ganz schnell der Alte werden! Wer so

spricht, will gar nicht, dass sich etwas ändert. Hat vielleicht gerade diese Einstellung ihn ins Burn-Out getrieben?

Der englische Literaturwissenschaftler und Fantasy-Vater J.R.R. Tolkien war kein Freund des Wortes „Katastrophe“. Man müsse ein positives Wort finden: die „Eu-Katastrophe“, gleichsam die Katastrophe, die zum Guten führt. Im Fantasywerk „*Der Herr der Ringe*“ wird die Geschichte einer solchen Eukatastrophe beschrieben: Man spürt geradezu, wie sich der Himmel verdunkelt und die Wolken sich über das Gemüt der Helden legen. Aber gerade in der Stunde, wo es am aller dunkelsten scheint und sich das Gute selbst nicht mehr zu helfen weiß, bricht das Licht durch.

Vorbild aller fairy tales, so meinte J.R.R. Tolkien, sei das Evangelium des Jesus von Nazareth. Sein Tod und seine Auferstehung sei die ultimative Geschichte einer Eukatastrophe. Dass es bis zu einer solchen aber einen langen und dunklen Weg für die Gefährten zu beschreiten gilt, und dass alles nicht einfach mit einem Happy-end nivelliert werden kann, einem Ende, das alle Opfer, Verluste und Verletzungen vergessen machen könnte, zeigt das „Happy-end“ eben dieses Fantasy-Klassikers. Es hat wohl ein triumphales und hoffnungsvolles Ende - so wie Tod und Auferstehung Jesu - aber keines, das die Wundmale des Ringträgers verschweigen würde.



**Oliver Gross ist evangelischer Pfarrer und Religionslehrer in Salzburg.**

**Er organisiert Fortbildungsveranstaltungen zum Thema Religion und Kino.**

## ► „Wenn man das hört, geht der Himmel auf“ Marcus Hufnagl im Gespräch mit Astrid Schweighofer



**Der Musiker, Maler und Grafiker Marcus Hufnagl ist Organist der evangelischen Gemeinde in St. Pölten. Studiert hat der 33-jährige St. Pöltner an der Akademie der Bildenden Künste und an der Universität Wien. Am Diözesankonservatorium für Kirchenmusik St. Pölten erhielt er Orgelunterricht. Vor etwa drei Jahren trat er vom Katholizismus in die evangelische Kirche ein. Im In- und Ausland bekannt wurde der Künstler mit seinem Barockmusikensemble „Terra incognita“.**

*Wen wollen Sie mit Ihrer Musik erreichen?*

Ich möchte über diese Konzerte Menschen mit der Glaubenthematik konfrontieren - vor allem jene, die sonst keinen Zugang dazu hätten. Es geht hier auch nicht um „reine“ Orgelmusik, sondern ich versuche, Elemente wie Lichtdesign, Malerei oder auch andere Instrumente zu integrieren. Vergangenen September zum Beispiel hatte ich einen Zyklus: „Gemalte Orgelmusik“. Ich habe mich beim Malen von

Orgelmusik inspirieren lassen und dann ein Konzert gespielt, bei dem die Bilder in der Kirche hingen und beim jeweiligen Stück mit Scheinwerfern angestrahlt wurden.

*Sie improvisieren auch gerne.*

Erst kürzlich hatte ich ein Konzert zu Orgel und Synthesizer. Es wurden Bibelstellen gelesen und ich habe an den Synthesizern darüber improvisiert. Als Gegenpart kamen Bibelstellen mit Orgelmusik von Bach. Es ist spannend,

wie da zwei Klangwelten zusammengehen, wie man sieht, was da vor 300 Jahren raus gekommen ist und was heute spontan kommt. Mit zwei doch verwandten Instrumenten. Zentral bei solchen Improvisationen ist der emotionale und ganz direkte Zugang: Ich höre mir das an, es erzeugt eine gewisse Grundstimmung, und mit dieser Grundstimmung beginne ich zu improvisieren – bis schließlich immer mehr Aspekte hineinkommen.

*Was ist das Besondere an evangelischer Orgelmusik?*

Die evangelische Orgelmusik transportiert Glaubensinhalte – im Unterschied zur katholischen, die, wenn man es überspitzt formuliert, eigentlich eher eine Hintergrundmusik darstellt wie bei einem Kinofilm. In der evangelischen Orgelmusik sind die Choräle und die darin enthaltenen Bibeltexte immer die Themen. Das ist also eine ganz andere Traditionslinie. Die evangelische Liturgie bietet auch mehr Platz für diese Orgelliteratur. So gibt es während der Austeilung des Abendmahls, die im evangelischen Bereich ja länger dauert als im katholischen, die Tradition der so genannten Choralphantasien, also Stücke über einen Choral, die oft 15 bis 20 Minuten dauern - Dietrich Buxtehude oder Johann Sebastian Bach sind hier zu nennen. Augenfällig wird das auch in der Passionszeit: während in der katholischen Kirche die Orgel am Karfreitag schweigt und auch an den Sonntagen nur das Notwendigste gespielt wird, ist in der evangelischen Kirche das genaue Gegenteil der Fall. Berühmtestes Beispiel sind die Passionsmusiken von Johann Sebastian Bach, wo die Musik besonders aufblüht.

*Worauf führen Sie dieses Aufblühen der Musik in der evangelischen Tradition zurück?*

Ich vermute, es liegt am Wort- und

Tonverständnis. Daran, dass die evangelische Kirchenmusik immer mit dem Choral zu tun hat. Es gibt ja die deutschen Choräle, die von den Menschen gesungen wurden. Das war in der katholischen Kirche lange Zeit nicht der Fall, dort gibt es eher die Messe oder bei den Passionsmusiken das so genannte „Sepolcro“, eine mystische Betrachtung der Grablegung Christi. Im evangelischen Bereich stehen das Bibelwort und, bei den Passionsmusiken, die Choräle im Vordergrund. Das Wort- und Ton-Verständnis ist hier also ein anderes.

*Wie ist die Passion musikalisch umsetzbar?*

Eines der ältesten Beispiele evangelischer Passionsmusik findet man bei Heinrich Schütz. Er hat deutschsprachige Passionen geschrieben, aber noch in reduzierter Form, das heißt mit weniger Instrumenten, fast nur für Chor, also eher still. Und dann gibt es die Passionsmusiken der Barockkomponisten, Georg Philipp Telemann oder, der berühmteste, Johann Sebastian Bach. Bei Bach kommt das Bibelwort von einem Erzähler. Hier gibt es drei Elemente: das Bibelwort, die Choräle und dann die Arien, wo von einem Ich-Betrachter aus eine emotionale Interpretation des eben Gehörten erfolgt, also was sagt das für mich als Glaubender aus, was da gehört wurde.

*Es geht also um Verkündigung?*

Die Passionsmusiken waren immer an bestimmte Örtlichkeiten und an einen bestimmten Zweck gebunden, d.h. der Verkündigungsgedanke war ganz wesentlich. Man sagt ja auch heute, dass die Passionen von Bach niemanden kalt lassen – also auch solche Menschen nicht, die mit der Kirche eigentlich nichts zu tun haben. Wenn das Wort als Musik komponiert ist, geht es viel eher zu Herzen, als wenn

man es bloß hört. Das ist sozusagen ein emotional-sinnlicher Zugang zur Religion. Überprüfbar ist das natürlich nicht, weil es viele Wege gibt, wie Menschen zum Glauben kommen. Letztlich können wir als Kirche viel wollen - machen kann man so was nicht, dazu gehört viel mehr. Aber die Musik kann ein Stein des Anstoßes sein, dass sich jemand wieder mit dem Glauben auseinandersetzt.

*Auch das Thema „Auferstehung“ wurde musikalisch vielfach umgesetzt.*

Ich sage eines: für mich persönlich ist die Passion künstlerisch, musikalisch, leichter zu transportieren und umzusetzen als die Auferstehung, weil ich mir die Auferstehung einfach weniger konkret vorstellen kann. Man kann als Mensch Scheußlichkeiten ja komischerweise besser darstellen als Jubel. Weil der Jubel schnell dünn wird, flach und auch unglaubwürdig. Ich finde das enorm schwer. Beispiele grandioser Vertonungen sind Händels „Messias“ oder auch Bachs „h-Moll-Messe“. Bei Bach ist die Tonartencharakteristik ein Mittel, wie man Passion und Auferstehung darstellen kann: D-Dur ist die königliche Tonart, hier werden Pauken und Trompeten eingesetzt, h-Moll, fis-Moll, ganz schlecht klingende Tonarten, stellen das Leid und den Tod dar. Es gibt also einen symbolischen Zusammenhang zwischen den Tonarten und dem, was ausgesagt wird. Auch Stimmlagen werden prototypisch eingesetzt. Bei Bachs h-Moll Messe ist es ganz toll: es verebbt ganz, „crucifixus“, bei der Grablegung nur mehr ein leiser Ton und dann – „resurrexit!“, „er ist auferstanden“ – setzen alle zur Verfügung stehenden Instrumente und Sänger ein. Wenn man das noch nie gehört hat, erschrickt man förmlich, es zerreißt einen, weil es irrsinnig stark und laut ist. Das ist für mich eigentlich die beste Stelle, wo die Auferstehung

musikalisch umgesetzt ist, wo es vorher komplett verebbt und dann wie ein großer Knall hereinkommt. Wenn man das hört, geht der Himmel auf.



*Was treibt Sie an in Ihrem Schaffen? Spielt der Glaube eine Rolle?*

Primär ist es meine Liebe zu den Klängen und zum Experimentieren. In St. Pölten haben wir 1959 eine mechanische Schleifladenorgel bekommen, eine der ersten in Österreich nach dem Zweiten Weltkrieg. Das war insofern etwas Besonderes, als dieses Instrument nach den alten, traditionellen Bauprinzipien des klassischen Orgelbaus gebaut worden ist, der heute wieder Norm ist, damals aber nicht selbstverständlich war. Das war ein beliebtes Konzertinstrument, auf dem zwischen den 1960er und 1980er Jahren die ganze Orgelmusik von Bach gespielt wurde. Ich wollte diese Tradition wieder aufgreifen und ein Bewusstsein dafür schaffen, weil unsere Kirchen- und Orgelrenovierung jetzt ansteht. Und ja, auch religiöse Gründe spielen hier mit, sonst würde ich das Ganze nicht machen. Es ist irrsinnig zeitaufwendig, emotional und auch körperlich sehr anstrengend, diese Konzerte vorzubereiten. Man wird hier weder reich noch berühmt.

Infos: [www.marcus-hufnagl.at](http://www.marcus-hufnagl.at)

# Dafür lohnt es sich! Trauungen in Korneuburg

Birgit Schiller

**865 evangelische Trauungen gab es 2008 in Österreich, einige davon mit römisch-katholischer Assistenz. Wie viele römisch-katholische Trauungen mit evangelischer Assistenz stattfanden, was konkret meist bedeutet: wie oft evangelische Pfarrerinnen und Pfarrer bei solchen Anlässen predigten, erfasst die Statistik nicht. Auch wenn es noch einmal 865 waren, so ist die Trauung nicht das „Hauptgeschäft“ unter den Amtshandlungen unserer Kirche. Doch die Begleitung von Menschen an diesem emotionsgeladenen Punkt ihres Lebens gehört zu den spannenden Aufgaben der Seelsorge. superNews hat die Korneuburger Pfarrerin Anneliese Peterson nach ihren Erfahrungen gefragt.**

„Ich rede den Brautpaaren nichts aus. Sie sollen möglichst viel selbst gestalten.“ Anneliese Peterson hat mehr Erfahrungen mit Trauungen, als sie selbst angenommen hat. Immerhin einundzwanzig Trauungen gab es in den knapp vier Jahren, seit sie in der Gemeinde Korneuburg ist. Nicht immer war sie die Trauende, aber zwei Tendenzen bemerkt sie deutlich:



Viele Paare wagen erst nach langjähriger Beziehung den Schritt vor den Traualtar. Und immer mehr Brautleute wollen einen Traupfarrer, zu dem sie eine Beziehung haben. Das muss nicht die Ortspfarrerin sein. Da kommen Kollegen aus dem Verwandten- und

Bekanntenkreis zum Einsatz oder der Pfarrer, die Pfarrerin der Herkunftsgemeinde. Auch Anneliese Peterson reist manchmal mit „ihren“ Paaren zum Trauungsort außerhalb ihres Gemeindegebietes. Sie mag „Actiontrauungen“ im Freien. Zu einer Feier unter Wasser würde sie allerdings „Nein“ sagen. Da gibt es keine Kommunikation und keine Verkündigungsmöglichkeit mehr.

Eine kirchliche Trauung wird heute meist sehr bewusst gewählt. Auch für lang gediente Paare bringt dieser Schritt eine neue Qualität in die Beziehung. „Ich sehe es als meine Aufgabe, der beruhigende Teil bei der Feier zu sein, Sicherheit zu geben, das ner-

vöse Paar gut durch die Zeremonie zu führen“, lächelt Anneliese Peterson. Im Vorbereitungsgespräch spürt sie mit dem Brautpaar nach, was die konkrete Beziehung zum Gelingen braucht.



Pfarrkirche von Korneuburg

Dass sie selbst geschieden ist, belastete die Korneuburger Pfarrerin am Anfang ihrer dienstlichen Laufbahn besonders bei Trauungen. „Bin ich glaubwürdig, verpatze ich den Paaren nicht die Romantik mit meinen eigenen Erfahrungen?“ fragte sie sich. Negative Reaktionen der Heiratswilligen bekam sie nie. Im Gegenteil, oft ergab sich die Chance, den evangelischen Umgang mit Geschiedenen darzustellen. Wichtig ist für Anneliese Peterson eines klarzustellen: „Auch unsere Ehe gilt fürs Leben. Aber es kann etwas zerbrechen und trotzdem segnet Gott den Neuanfang.“



Kurator Ing. Franz Errath und Pfarrerin Mag. Anna Elisabeth Peterson

Selten gelingt es Paare nach der Trauung intensiv weiter zu begleiten.

Erfährt sie von Eheproblemen, fragt die Seelsorgerin nach ihrer eigenen Verantwortung: „Hätte ich im Vorgespräch von kommenden Schwierigkeiten etwas merken können? Wie weit bin ich verpflichtet, einzugreifen.“

Ein Paar, bei dem sie am liebsten von der Eheschließung abgeraten hätte, hatte Anneliese Peterson noch nie bei sich sitzen. Aber auch hier bleiben Fragen offen: „Was könnte ich wirklich tun? Übernehme ich die Trauung nicht, sucht sich das Paar einen anderen Pfarrer.“

Trauungen sind, auch wenn es eine rein evangelische ist, immer ökumenische Begegnungen und Berührungspunkte zu Menschen, die sich innerlich,



Kirche in Langenzerdsorf

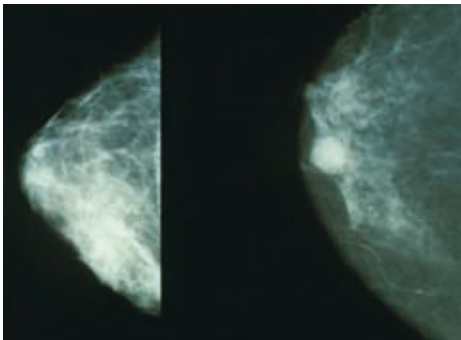
manchmal auch äußerlich von ihren Kirchen getrennt haben. Sie sind eine Chance, das Evangelium persönlich und aktuell zu verkünden und auch ein Stück Öffentlichkeitsarbeit der evangelischen Kirche. Die evangelische Kirche in Korneuburg entspricht nicht dem Wunsch viele Paare, nach einer „schönen“, spricht meist barocken Trauungskirche. Der Ort bleibt für Anneliese Peterson zweitrangig. Wichtig ist ihr, dass ein Paar sich bewusst vor Gott und den Menschen zueinander bekennt und es bereitet ihr Freude, diesen Weg im Namen Gottes zu segnen.

# ►Tage, die das Leben verändern

Andrea Kramer

## Diagnose Krebs

Den 5. November 2001 wird Helga nicht mehr vergessen. *Der Pathologiebefund der Biopsie hat leider ergeben, dass wir operieren müssen. Bösartig!* So oder so ähnlich hätten die Ärzte ihr das im Krankenhaus erklärt. „Was das für mich bedeutet, habe ich in dem Moment nicht realisiert“, erzählt die heute 47-Jährige. Die Mutter von drei Kindern hat den Knoten in der Brust zufällig entdeckt. „Mein damaliger Frauenarzt diagnostizierte im September noch per Ultraschall eine Entzündung und verschrieb mir eine Salbe und Kräutertropferln.“



Diagnose Krebs und ab auf den OP-Tisch

Bei der routinemäßigen Gesundenuntersuchung beim Hausarzt riet dieser zur Mammographie. Ende Oktober schließlich wurde ein Tumor von 2,2 Zentimeter gemessen. Dann ging alles ganz schnell. Vor der eigentlichen Operation sollte zunächst eine sogenannte Jetstanze gemacht werden. Dabei wird unter lokaler Anästhesie eine Gewebeprobe entnommen. „Ganz tapfer fuhr ich also am 2. November, es war ein Freitag, mit meinem Ehemann ins Spital. Die Probe wurde genommen und ich durfte wieder nach Hause.“ Mon-

tagmorgen, 5. November, kurz vor acht dann die Diagnose Krebs. „Ich wurde noch am selben Tag operiert.“

Einen Tag später begann Helga bereits sich aktiv mit der Krankheit auseinanderzusetzen. „Mein Mann brachte Bücher und ich verschlang alle Broschüren, die im Krankenhaus auflagen. Bei der täglichen Visite bohrte ich den Ärzten Fragen in den Bauch. Ich wollte wissen, was in meinem Körper vorgeht.“ Innerhalb kürzester Zeit wusste Helga Bescheid und beschloss nicht aufzugeben. „Gottvertrauen, mein Mann, der immer perfekt geschauspielert hat und einfach keinen Zweifel aufkommen ließ, dass alles gut werden würde, sowie meine Freunde, von denen kein einziger soviel Angst vorm Krebs hatte, dass er mich hätte fallenlassen, gaben Kraft.“ Nur an wenigen Tagen zweifelte Helga daran, dass sie es nicht mit dem Krebs aufnehmen könne. Nachdem der Tumor samt einigen Lymphknoten entfernt worden waren, konnte sie das Krankenhaus verlassen. Der erste Weg vom Spital führte ins Perückenstudio. Dass sie bei der bevorstehenden Chemotherapie Haare verlieren würde, war Helga klar.



„Als mir dann die Haare ausfielen, heulte ich dennoch wie verrückt. Aber wenigstens hatte ich in dieser Zeit haarlose Beine.“

Heute habe ich das umgekehrte Problem. Durch die Antiöstrogentabletten habe ich einen Flaum im Gesicht“, kann Helga scherzen. Aber das und die

Chemotherapie verfärbten Fingernägel seien rein optische Probleme, die vergehen. Mitte März hatte sie die letzte Chemoabgabe. Aufgrund der Bösartigkeit und dem Streuen des Krebses riet man zur einseitigen Abnahme der Brust, einer sogenannten Ablatio. „Die Entscheidung war nicht einfach. Heute habe ich eine Brust weniger, dafür den Humor nicht verloren.“ Nach der Chemo folgte eine kräfteaubende Bestrahlungstherapie – „für ein strahlendes Lächeln, auch wenn einem zum Heulen zu Mute ist.“ Seit Ende September 2003, knapp elf Monate nach der Diagnose, gilt Helga als geheilt. „Krebs hat mein Leben verändert, auch im positiven Sinn. Ich bin durch die Krankheit geduldiger geworden, bin nicht mehr so hektisch und gestresst und versuche jeden Tag bewusst zu leben.“

## Nie mehr Schule



Carina hat ihren „alles verändernden Tag“ noch vor sich. Denn irgendwann zwischen dem 8. und 16. Juni 2009 steht ihre Matura an. „Wenn dieser Tag vorbei ist, fällt mir ein riesengroßer Stein vom Herzen!“ Seit acht Jahren arbeitet die 18-Jährige auf den einen Tag hin, dementsprechend groß ist die Nervosität. Seit Monaten machen ihr

die Lehrer täglich klar, dass sich der Tag X in großen Schritten nähert und dass bis dahin noch einiges zu tun sei. „Es ist irgendwie nicht fair, dass man nach den Leistungen, die man an einem Tag vollbringt, beurteilt wird. Wenn man bei der Matura versagt, hat man Pech gehabt. Auch, wenn man acht Jahre lang eine super Schülerin war.“



Obwohl die Noten für das Studieren, anders als in Deutschland, egal sind, will Carina ein gutes Zeugnis. „Das Maturazeugnis muss ich bei jedem Arbeitgeber vorweisen. Dieses Stück Papier wird mich ein Leben lang begleiten“, ist sie überzeugt. „Am meisten Panik habe ich vor der mündlichen Englischprüfung. Mit der Professorin komme ich nicht so gut aus.“ Eine Frage, die Carina überhaupt nicht mehr hören kann, ist die nach ihren Zukunftsplänen. „Mich nervt es! Ich weiß es nämlich selbst nicht!“ Gut, wenn man verständnisvolle Eltern hat, die Carina ein Jahr „Auszeit“ gönnen.



## PUNKT:

„Scheiden tut weh“ – Der wiederkehrende Schlussvers aus dem bekannten Lied von Hoffmann von Fallersleben („Winter adé!“) hat Konkurrenz erhalten. „scheidentutweh.at“ ist eine recht häufig angeklickte Internetplattform, in der Ratschläge rund um die Scheidung geboten werden. Derartige Informationen sind offensichtlich gefragt, wird doch in Ballungsgebieten wie Wien beinahe jede zweite Ehe geschieden. Nun ist die Auflösung jeder Ehe ein behördlicher Formalakt. Ist dies die Schließung einer Ehe ebenfalls? Das vor dem Altar besiegelte Bündnis ist freilich mehr als nur ein Formalakt, auch wenn die Scheidungswilligen hier kaum einen Unterschied zwischen Staat und Kirche sehen. In der katholischen Kirche ist die Auflösung der kirchlichen Ehe nur mit einem „Trick“ möglich, nämlich mit einer vom Vatikan genehmigten Annullierung (dies wird fast ausschließlich von hoch gestellten Personen genutzt).

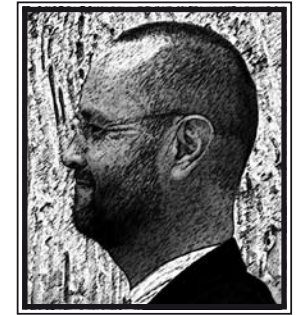
Die Evangelischen akzeptieren die Scheidung, es gibt hier keinen Ausschlussgrund wie bei den Katholiken (ausgeschlossen beispielsweise vom Heiligen Abendmahl). In beiden Kirchen geht man aber nicht wirklich an das eigentliche Problem heran: Warum sind in den vergangenen beiden Jahrzehnten die Scheidungen so sprunghaft angestiegen? Warum ist die Ehe nicht in einem höheren Ausmaß ein verteidigungswertes Gut? Sicher ist, dass in früheren Jahrzehnten der gesellschaftliche Zwang, eine auch zerbrochene Ehe aufrecht zu halten, größer war; dass auch der wirtschaftliche Zwang der nicht-erwerbstätigen Frau in weitaus größerem Maß gegen eine Scheidung gesprochen hat. Andererseits: Auch in völlig intakten Ehen wird immer wieder gestritten, dies kann letztendlich auch in einer weiteren Festigung der Ehe münden. Zusammen streiten, zusammen raufen, das Gemeinsame vor dem Trennenden stellen – dieser Mühe unterziehen sich so viele nicht mehr. Das ist es leichter, die Bindung als eine Fessel zu sehen, die es zu beseitigen gilt.

Hat unsere Gesellschaft verlernt, persönliche Probleme zu meistern? Wahrscheinlich sind wir (oder viele von uns) zu schwach dazu, zu bequem, oft und oft ist die Scheidung eine Flucht vor diesen Problemen. Und die Patchworkfamilie (auch eine Neuwortschöpfung) gilt sowieso als die ganz normale Lebensform mit neuen Reizen. Im Vergleich dazu wird dann die „normale“ Ehe als etwas Verzopftes abgetan. Dagegen, gegen dieses so oft kolportierte Bild ist mit ganzer Kraft gegenzusteuern. Wer Fehler begeht und diese auch eingesteht, dem sind die Fehler zu verzeihen. Dem ist ein Neubeginn zu ermöglichen. Nach dieser christlichen Devise handelt die evangelische Kirche und wirft Geschiedenen ihre Erst-Ehe nicht weiter vor, auch nicht geschiedenen Pfarrern. Aber als Normalfall sollten wir schon die Ehe als lebenslange Lebensgemeinschaft betrachten.

**Erich Witzmann:** Journalist, DIE PRESSE, evangelisch

## Trau dich scheiden

## KONTRA!



Fotos: jaae&hh

Wer heiratet, ist begeistert. Wer scheidet, will der Entgeisterung entkommen, weil die Seele im Leben verloren gegangen ist. Martin Buber übersetzt den Psalm 23 anders, als wir diesen Text kennen: „Er erquicket meine Seele. Er führt mich auf rechter Straße um seines Namens willen“, lesen wir bei Martin Luther. Buber schöpft aus dem Reichtum seiner tiefgreifenden jüdischen Wurzeln und schreibt an dieser Stelle: „Die Seele mir bringt er zurück, er leitet mich in wahrhaftigen Gleisen um seines Namens willen.“ Die Seele mir bringt er zurück ... begeistert Gott den Geschiedenen wieder für das Leben? Oder vertreibt er ihn von „der grünen Au“, wo er die anderen „führet ... zum frischen Wasser“?

Im katholischen Österreich hat die evangelische Kirche ja ein treuloses Image: „Die nehmen die Ehe ja nicht so ernst wie wir!“ Die Ehe ist ein weltlich Ding – das ist vielleicht Luthers bekanntester Satz, den ernste Katholiken aus dem Stand zitieren können. Na und? Hat Luther deshalb die Ehe nicht ernst genommen? Sind die weltlichen Dinge nicht Gottes Schöpfung, Gottes Werk, Gottes Wille?

Was die weltlichen Dinge von den himmlischen unterscheidet, ist ihre Endlichkeit, ihre Sterblichkeit. Die weltlichen Dinge haben ihre Grenzen von Anfang an. Der Tod ist das einzig Sichere im Leben. Glücklicherweise, wer in jungen Jahren die ewige Liebe findet. Aber auch die Liebe kann sterben. Was dann? Durchtauchen, standhalten, einrostet? Das weltlich Ding der sterblichen Liebe komatös am Leben halten ohne Leidenschaft, ohne Zärtlichkeit, ohne Geborgenheit, ohne Gemeinsamkeit – die Gemeinsamkeit einkürzen auf das Gemeine? Der Kürze des Lebens auch noch die Würze nehmen?

Zum Scheiden braucht es sowieso Mut: für jeden der Beteiligten ist es ein Neubeginn in jeder Hinsicht. Das wirtschaftliche, finanzielle Fundament muss völlig neu überdacht werden, das private Umfeld verändert sich. Man tut dem anderen weh, man tut anderen überhaupt weh und sich selbst auch – auch dann, wenn man selbst die treibende Kraft der Trennung und des Neubeginns sein sollte. Um diesen Mut aufzubringen, braucht es Menschen, die ermutigen, den Neustart zutrauen und begleiten. „Nur Gutes und Holdes verfolgen mich nun alle Tage meines Lebens, ich kehre zurück zu DEINEM Haus für die Länge der Tage“, übersetzt Buber den Psalm vom Guten Hirten.

**Hubert Arnim-Ellissen:** Journalist, ORF, evangelisch



„Entweder suche ich mir einen Job oder gehe als Au-Pair ins Ausland“, lässt die Schülerin doch einige ihrer Pläne durchblicken. Fix ist nur, dass nach der bestandenen Prüfung einmal ordentlich gefeiert wird. „Wenn der Tag vorbei ist, dann werde ich auszucken vor Freude“, ist Carina sicher.

### Der Geburts-Tag



Und auch ich, die Autorin dieses Artikels, habe ihn, diesen Tag, der mein Leben von Grund auf verändert hat: seit dem 16. Februar 2009 gibt es Valentin, meinen Sohn. Die Geburt selbst habe ich als positives Erlebnis gespeichert. Wohl auch deshalb, weil ich mich - wie ich in Gesprächen mit dem Papa erfahren habe - nicht mehr an alles so genau erinnern kann. Eines weiß ich aber ganz genau: Ich habe mich noch nie so stark gefühlt. Und heute, ein paar Wochen nach der Geburt weiß ich, dass das Aufstehen in der Früh noch nie soviel Sinn gemacht hat, wie nach dem 16. Februar. Vielleicht wäre es zu einfach, ja unverschämt, wenn ich sage, es ist Valentins Schuld, dass dieser Artikel um Tage - ach was: Wochen (!) - zu spät in der **superNews**-Redaktion eingetroffen ist? Wahrscheinlich ja. Aber ungelogen: Meine Augenringe rühren nicht mehr von durchtanzten Nächten. Was meine neue Lebensaufgabe betrifft, halte ich es mit Erich Kästner und hoffe

demnach, dass mein Sohn später einmal, sollte er Journalist werden, seine Termine besser einhalten kann: „Dass wir wieder werden wie Kinder, ist eine unerfüllbare Forderung. Aber wir können zu verhüten versuchen, dass die Kinder so werden wie wir.“

**Die Redaktion von *superNews* wünscht Dir, liebe Andrea, viel Freude, Geduld und Gelassenheit mit und für Valentin!**

Ihr dürft den Kindern eure Liebe geben, aber nicht eure Gedanken, denn sie haben ihre eigenen Gedanken. Ihr dürft ihrem Körper eine Wohnstatt geben, aber nicht ihrer Seele, denn ihre Seele wächst auf im Hause der Zukunft, das ihr nicht einmal in euren Träumen besuchen könnt. Ihr dürft danach streben, so zu sein wie sie, aber versucht nicht, sie euch gleich zu machen! Denn das Leben geht weder rückwärts noch verweilt es in der Vergangenheit. Ihr seid der Bogen, den eure Kinder als lebendige Pfeile verlassen. Der Schütze visiert das Ziel auf dem Pfad des Unendlichen an und ER spannt euch mit SEINER macht, damit SEINE Pfeile schnell und weit fliegen.

*Aus: Khalil Gibran, Der Prophet.*



## ► Berichte aus den Gemeinden Niederösterreichs

*Redigiert von Birgit Lusche*

### Gottesdienst für Hinzugekommene

**Die beiden Pfarrgemeinden Tulln und Perchtoldsdorf erleben durch die Nähe zu Wien jedes Jahr Belebung durch neu zugezogene evangelische Christen:**

**In unserer Pfarrgemeinde Tulln** erleben wir die Einbindung der neu Zugezogenen oft als äußerst zeitaufwändig und Kräfte zehrend. Das bedeutet seit Jahren eine große Herausforderung für alle MitarbeiterInnen der Pfarrgemeinde: Die neu Hinzugekommenen haben oft jahrelang in großstädtischer Anonymität gelebt oder sind nach wie vor tief in ihrer Heimatgemeinde verwurzelt. Nun bauen sie meistens gerade eine Existenz auf und befinden sich beruflich, finanziell und persönlich in einer angespannten Lage.



In dieser Situation erhalten sie dann auch noch Post mit Informationen über unser Gemeindeleben oder persönlich überreichten Einladungen von unserer Pfarrgemeinde. Seit ein paar

Jahren gibt es außerdem noch einen Gottesdienst zu Beginn des Kalenderjahres speziell für alle innerhalb des vergangenen Jahres neu zur Pfarrgemeinde Hinzugekommenen. Sie erhalten im anschließenden „Kirchenkaffee“ die Möglichkeit, unsere Pfarrerin, die Räumlichkeiten und einen Teil der Gemeindeglieder persönlich kennen zu lernen.

*Eva Tiefenbacher*

**Auch in Perchtoldsdorf** werden neue Gemeindeglieder auf besondere Weise begrüßt: Manche kommen nach der Übersiedlung in unsere Gemeinde persönlich und stellen sich vor, andere bedanken sich für den Begrüßungsbrief, aber der größere Teil reagiert überhaupt nicht. Wir wollen jedenfalls die persönliche Einladung von Neuzugezogenen zu einem gemeinsamen Gottesdienst mit anschließender Begegnung zur Tradition machen. Am 18. Januar fand ein solcher Gottesdienst das erste Mal statt. Vor allem junge Familien folgten der Einladung. Das Motto des Sonntages war die Jahreslosung 2009: „Was bei den Menschen unmöglich ist, das ist bei Gott möglich.“ (Lk 18,27).

Auch im gut besuchten Kindergottesdienst wurde über dieses Wort nachgedacht. Ein Ergebnis war ein bunt gemaltes Plakat. Die Konfirmanden bereiteten am Tag davor einige Predigtgedanken vor, wie z.B. „Der Glaube an Gott bringt Hoffnung, Liebe und Licht.“ „Gott ist immer und überall für uns da, und begleitet uns auf allen unseren Wegen des Lebens.“ „Egal wie schwer das Unglück ist, egal wie tief du gefal-

len bist, Gott gibt dir Vertrauen in dich und die Kraft wieder aufzustehen.“



Es war für uns alle ein neues Erlebnis, zugleich aber auch eine Herausforderung, auf viele neue Gesichter zuzugehen und mit den neuen Gemeindegliedern über ihre Erwartungen, manche Unsicherheiten an neuem Wohnort und über ihre Freude zu reden. So eine Begegnung lohnt sich! *Pál Fónyad*

## Ökumenischer Gottesdienst zur Weltgebetswoche im Landhaus

Mit Gottes Hilfe können Menschen in jeder Situation einen neuen Anfang wagen. „Yes, we can“, sei nicht erst das Bekenntnis von Barack Obama, auch der Prophet Ezechiel im 6. Jahrhundert v. Chr. habe das seinem Volk zugerufen, betonte Pfarrerin Mag. Baukje Leitner-Pijl beim ökumenischen Gottesdienst in der Gebetswoche für die Einheit der Christen: Alle Trennungen seien schmerzhaft, wieder zusammen zu gehören, wieder vereint zu sein, ungeteiltes Leben zu haben, gehöre zu den großen Sehnsüchten, die immer wieder auch erfüllt werden, sagte Leitner-Pijl unter Hinweis auf den Fall der Berliner Mauer im Jahr 1989. Gott selbst öffne

diese Zukunft und gebe Hoffnung auf Einheit durch Befreiung.



Bei dem vom Ökumenischen Arbeitskreis NÖ West und dem Katholischen Akademikerverband veranstalteten Gottesdienst wirkten Superintendent Paul Weiland, Weihbischof Dr. Anton Leichtfried, Superintendent Lothar Pöll, Ordinariatskanzler Rektor Dr. Gottfried Auer, Rektor Dr. Josef Kreiml und der aus Korea stammende Augustiner Chorherr Laurentius Seong mit.

„Gemeinsame Abendmahlsfeiern als Stärkung auf unserem Weg zu Jesus Christus und ein noch überzeugenderes und glaubwürdiges gemeinsames Zeugnis für ein soziales und gerechtes Miteinander“, wünschte Superintendent Paul Weiland der ökumenischen Zukunft in Österreich.

## Johanniter errichten geistliches Zentrum in Waidhofen

Am 22.1.2009 hielt der Kommendator der Österreichischen Kommende des Johanniterordens auf Einladung des Evangelischen Bildungswerkes Waidhofen/ Ybbs einen Vortrag über den Johanniterorden. Quer durch die Generationen, von den Konfirmanden bis zu in Ehren ergrauten Gemeindevertre-

tern, wurden im Gemeindesaal der Bürgerspitalskirche Fragen über Ursprung und Ziele des Ordens gestellt.



Die österreichischen Johanniter errichten in der Waidhofener Bürgerspitalskirche ihr geistliches Zentrum und natürlich wollen die Waidhofener Evangelischen wissen, was da auf sie zukommt: Die Johanniter wollen nicht den Lebensraum der Evangelischen in Waidhofen einschränken, sondern mit ihnen zusammen evangelisches Leben weiterentwickeln. Die Österreichische Kommende des Johanniter Ordens will in der Gemeinde aktiv werden: geplant sind in der Bürgerspitalskirche Waidhofen/Ybbs Gottesdienste, Einkehrwochenenden, Seminare, Familiensonntage und Rittertage.

Zur Unterstützung dieser Vorhaben werden knapp ein Dutzend Johanniter Ritter 2009 den Grundkurs zur Lektorenausbildung absolvieren. Gemäß dem Ordensauftrag ist langfristig auch karitative Betätigung in Waidhofen geplant, wobei grundsätzlich keine bestehenden karitativen und sanitätsdienstlichen Aktivitäten verdrängt werden sollen, sondern vielmehr dort angesetzt werden soll, wo es noch keine Hilfe gibt.

Die Johanniter haben bis zur Reformation mit den Maltesern eine gemeinsame Geschichte. 55.000 Menschen engagieren sich ehren- u. hauptamtlich in der Dienstgemeinschaft der Johanniter weltweit. Der Ordensauftrag für alle Johanniter lautet Dienst an Menschen in Not und Verteidigung des Glaubens. Der Johanniter lässt sich rufen, wo die

Not des Nächsten auf tätige Liebe und der Unglaube der Angefochtenen auf ein Glaubenszeugnis warten.

Die Johanniter-Unfallhilfe betreibt Krankentransporte, Rettungstransporte, Organtransporte, Hauskrankenpflege, Heimhilfe, Aktiv Interventionsdienst Hausnotruf, Behindertentransporte, Notarzttransporte, Ärztfunkdienst, Katastrophenschutz mit Stützpunkten in Wien, Orth, Bad Kleinkirchheim und Innsbruck. Die Johanniter-Hilfsgemeinschaft legt ihren Schwerpunkt in die Betreuung benachteiligter Menschen.

*Kommendator Hubertus Schulz-Wulkow*

In Europa leisten die Johanniter von rund 400 Standorten aus ihren Dienst am Nächsten. Pro Jahr kommt dieser Dienst etwa 7 Mio. Menschen zu Gute. Weltweit gibt es ca. 4.000 Johanniter Ordensmitglieder.

### Europa:

Krankenhäuser 14  
Krankenhausbetten 2.700  
Patienten / Jahr 94.000  
Altenpflegeeinrichtungen 48  
Altenpflegeplätze 4.029

### Österreich:

Ordensmitglieder 48  
Johanniter Unfall Hilfe:  
Mitarbeiter  
haupt- und ehrenamtlich 835  
Fahrzeuge 108  
Kilometer / Jahr 2.391.930  
Einsätze / Jahr 179.319  
Erste Hilfe Kurse 503  
Kursteilnehmer 7.955

## Martha Schich Ein Leben für die evangelische Kirche

Am 16. Oktober 2008 ist Frau Martha Schich, nur wenige Tage nach ihrem 85. Geburtstag im Krankenhaus Neunkirchen verstorben. Frau Schich war

Jahrzehnte als Presbyterin, Schatzmeisterin, Gemeindevertreterin, Kirchenbeitragsbeauftragte, ... in der evangelischen Gemeinde Neunkirchen tätig. Peinlichst genau hat sie ihre Abrechnungen durchgeführt und jede noch so kleine Notiz aufbewahrt und in ihrem „Kopf gespeichert“.

Leider sind uns mit ihrem Tod diese „Daten“ für immer verloren gegangen und das neue Kirchenprogramm „Die Egon“ enthält diese (wichtigen) Informationen schon gar nicht! Computer waren sowieso nicht ihres. Lieber hat sie händisch gearbeitet und mühevoll lange Listen aufbereitet, aber diese waren dann /sicher /fehlerfrei. Die Arbeit am Computer hat sie der jüngeren Generation überlassen, aber diese sorgfältig überwacht! Im Mai 2005 hat Martha Schich auf der Schallaburg die Goldene Ehrenmedaille des Landes Niederösterreich erhalten.

Vielen Lesern ist vielleicht noch ihr Interview im Mai 2007 auf der Schallaburg in Erinnerung, wo sie über ihr Verhältnis zu Computer, über die Zusammenarbeit zwischen Jung und Alt etc. berichtet hat und uns mit ihren Aussagen zum Schmunzeln gebracht hat.



Frau Schich hat ihre Arbeiten für unsere Pfarrgemeinde bis zu ihrem letzten Lebensstag durchgeführt, obwohl sie die letzten Monate schon von ihren

Krankheiten gezeichnet war und ihr jeder Schritt sehr schwer fiel. Gerade in diesen letzten Monaten habe ich sehr intensiv und nahe mit ihr zusammengearbeitet. Sie hat mich in ihr Aufgabengebiet eingeführt und langsam Schritt für Schritt an mich weitergegeben.

Im September hat das Presbyterium beschlossen sie zur „Ehrenpresbyterin“ zu ernennen. Zu einer feierlichen Übergabe ist es leider nicht mehr gekommen. Am 15. September hat sie mir die letzten Ordner übergeben und nur wenige Stunden danach ist sie gestorben. Martha Schich – sie war eine „Martha“ bis zum letzten Augenblick!

DANKE!

Renate Wedl

*Der weise  
Abraxas meint:*



*Hütet euch vor der  
Genügsamkeit! Sie ist der  
Feind der Auferstehung.*

## ► Vor dem Abgrund ein Schritt zurück



**„Das ist doch Fortschritt“, sagt Arik Brauer, „wenn man vor dem Abgrund einen Schritt zurückgeht anstatt ins Nichts zu stürzen!“ Seine Bilder erzählen Geschichten – „auch wenn das nicht modern ist“ – und sein Amor, den er auf der Staffelei entstehen lässt, hält eine Schleuder in der Hand: „...als Bub habe ich damit dem Mädchen nachgeschossen, das ich verehrt habe“ - ??? – „naja, das machen Buben doch!“ Und lacht.**

Quirlig und ausgeglichen – beides vereint dieser Maler, Bilderzähler, Liedermacher, Familienvater, Ehemann seit 52 Jahren: glückliche Jahre, betont er mehrmals, „sieben Jahre lang konnte ich nicht einmal Schuhe kaufen – aber ich musste nicht im Rinnsal gehen, sondern auf dem Gehsteig! Der Naziterror war vorüber!“ Antisemitismus heute? „A Jud' ist man ja hier nur, wenn man unsympathisch ist. Ich halte mich für einen freundlichen Mitbürger und da ist man ja kein Jud', sondern eben freundlich.“

Arik Brauer ist ein versöhnter Mensch. Naja, das stimmt eigentlich nicht: er schaut aus, als wäre er nie zerstritten, sonder eher Einer, der es schafft, andere zu versöhnen mit seinen Geschichten, Bildern, Liedern, seiner Art: „Das sind die Gene.“

Krisen kennt er nach stirnrunzelndem Nachdenken nur beim Malen, wenn ein Bild aus seinem Kopf langsam wächst auf der Leinwand. „Irgendwann spüre ich die Routine – und irgendwann gelingt's dann: die Größe einer Begabung hängt an der Fähigkeit zur Selbstkritik – wo ich meinen Plafond erreiche und dann zufrieden bin.“ Lebenskrisen aber sind ihm fremd: „Wenn man die

Hitlerzeit überlebt hat, ist man nachher ausgeglichen und zufrieden.“

Wie denkt er jetzt im Alter achtzig von Jahren über den letzten Abgrund, den Tod? „Die jüdische Bibel redet nicht vom Leben nach dem Tod. Wir warten auf den Messias, der uns aus diesem Schlamassel befreit. Für die Welt ändert sich nichts nach meinem



Tod. Diese Trennung von Körper und Seele sehe ich nicht. Dieses Ichgefühl wird überschätzt – so, wie's kommt mit der Geburt, verschwindet es mit dem Tod.“

„Wenn man unbedingt reaktionär sein will, kann man's schon auch auf evangelisch!“, denkt er schmunzelnd an Tendenzen, die er vor allem in den USA beobachtet – hier bei uns in Österreich: „... nehme ich die evangelische Kirche eigentlich nicht wahr“, was auch schon wieder ein wichtiger Blick eines aufmerksamen Zeitgenossen von außen ist.

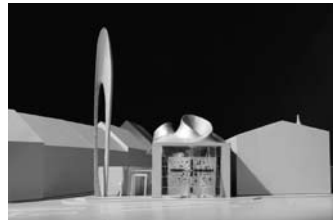
hae

## ► Kirchenbau-Projekt in Hainburg!

Paul Weiland



**Der renommierte Architekt Wolfgang Prix von Coop Himmelb(l)au hat die neue evangelische Kirche in Hain-**



**burg entworfen. Anfang Februar wurde das Projekt im Rathaus von Hainburg präsentiert und mit großer Zustimmung aufgenommen. Mit dem Bau soll noch heuer begonnen werden.**

Kirchen sind Zeichen. Sie sind nicht nur „Wahrzeichen“, sondern auch „Wahrheitszeichen“. Sie sind die „anderen Orte im Stadtbild“, symbolisieren das Nicht-Alltägliche, die Möglichkeit zur spirituellen Erfahrung und zur Begegnung.

Die Kirchen sind allein durch ihr Dastehen Zeugen und Zeichen der Erfahrung von Gott in dieser Welt. Hinweis, dass alle materiellen Dimensionen noch nicht das Ganze des Lebens darstellen. Sie sind Ort der Stille und der Besinnung, Ort des Lobens und Dankens, Ort der Begegnung mit Gott, für die Gemeinschaft, aber auch für Einzelne. Kirchen sind der Hinweis auf die religiöse Dimension des Lebens, ganz unabhängig von einer kirchlichen Zugehörigkeit und dem persönlichen Glauben Einzelner.

Wir kommen nicht darum herum, nach dem Selbstverständnis und dem Weltverständnis des Menschen zu fragen. Ohne eine Beantwortung der Frage, was den Menschen zum Menschen macht, fehlen auch ethische Maßstäbe, um die Auswirkungen gesellschaftlicher Veränderungen auf den einzelnen Menschen zu beurteilen. Die

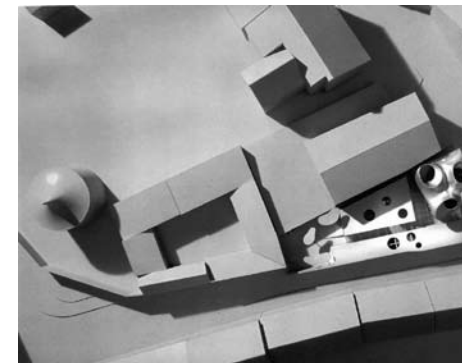
aber brauchen wir, um in Verantwortung voreinander und im Respekt vor dem Schöpfer und der Schöpfung zu leben und zu handeln.



Unser Leben hat einen Anfang und ein Ziel, das ist die Botschaft von Jesus Christus. Das ist die Botschaft der Kirche von Anfang an und sie wird es auch weiterhin bleiben. Wir sind als evangelische Kirche eine Kirche des Wortes, aber auch der Raum predigt mit. Der Raum entscheidet mit, ob es gelingt, die anderen Dimensionen des Lebens zu erfahren. Der Raum gestaltet mit, Erfahrungen des sich Zuhausefühlers und des Daseins erlebbar zu machen. Der Raum entscheidet mit, wofür Kirche steht: Für das Leben, für Gemeinschaft, auch über die gottesdienstliche Feier hinaus. Der

Raumkonzeption so eines Gemeindezentrums kommt deshalb eine große Bedeutung zu. Hainburg erlebt hier einen ganz besonderen Akzent, weil mit Coop Himmelb(l)au und Architekt Wolf Prix einer der weltweit renommierten Architekten der Gegenwart bereit ist, sich den architektonischen und künstlerischen Herausforderungen des Kirchenbaus zu stellen. Das hat weit über den Raum der Kirchen Bedeutung hinein in die Gesellschaft.

Der Bau setzt die hohen Ansprüche der Begegnung mit Gott und der Begegnung der Menschen miteinander um. Er rückt die sichtbaren Glaubens-Besonderheiten einer evangelischen Kirche wie Kreuz, Kanzel, Altar mit Bibel und Taufbecken in den Mittelpunkt.



Und er setzt mit seiner Dachkonstruktion, die nicht nur besondere Lichtführung in der Kirche garantiert, ein sichtbares Zeichen der Herkunft der Evangelischen Kirche, nämlich der Herkunft von Gott, dem Schöpfer, von Jesus Christus, seinem Sohn, der uns erlöst hat, und dem Heiligen Geist, der uns begleitet und uns immer wieder an das Wort Gottes erinnert. Jeder Lichteinlass steht für eine Person Gottes und zusammen sind sie das Zeichen der Trinität.

Dass Wolf Prix dieses Modell der Stadt Hainburg und unserer Kirche kostenlos zur Verfügung stellt, ist über diese Bedeutung hinaus ein besonderer Akzent. Das ist alles andere als selbstverständlich und wir wissen das zu schätzen!

Der Kirchenbau erfolgt in einer wichtigen Zeit. Nicht nur, dass anderswo Kirchen geschlossen oder umfunktioniert werden, leben wir auch in einer Zeit der Krise, des Fragens und des Suchens nach Orientierung.

Der Platz der Kirche in Hainburg ist selbst schon mit seiner Geschichte Teil der Antwort auf diese Fragen. Führt uns doch der Platz der ehemaligen Martinskirche - der Karner ist heute noch sichtbarer Hinweis darauf - in die gemeinsame Vergangenheit und Geschichte unserer christlichen Kirchen hinein. In der Zeit der Reformation war die Martinskirche evangelische Gottesdienststätte. Die Tradition christlicher Kultur in unserer nehmen wir mit dem Bau einer Kirche auf diesem Grundstück bewusst wieder auf. Die Kirche wird sichtbares Symbol der Versöhnung, der Toleranz und des Miteinanders sein.



Die neue Kirche soll 2011, im Jahr der Landesausstellung in Carnuntum und Hainburg, eröffnet und geweiht werden.

## ► Wozu das Bundesheer?

Militärseelsorger Paul Nitsche

„Panzerschlacht“ oder „Kalter Krieg“ sind zu historischen Begriffen aus dem 20. Jahrhundert geworden. – Das Österreichische Bundesheer (ÖBH) befindet sich seit mehreren Jahren in einer Phase der sogenannten „Transformation“. Diese Umgestaltung des Heeres, bedingt durch neue sicherheitspolitischen Rahmenbedingungen, wurde von allen (!) Regierungsparteien gemeinsam mit der Bundesheerreform-Kommission eingeleitet.

Kaum betroffen davon sind die Grundwehrdiener, die zu sechs Monaten Präsenzdienst verpflichtet werden. Die Kadersoldaten müssen sich mit den neuen Herausforderungen der Republik auseinandersetzen.

### „Schutz und Hilfe“

Dieses Motto des ÖBH bleibt unverändert, obwohl die Welt im 21. Jahrhundert eine andere geworden ist. Damit gibt es auch neue Einsatzszenarien der österreichischen Soldaten im In- und Ausland.

### → Aufgaben in Österreich

Ob Naturkatastrophen oder Unterstützungsleistungen für die Fußball-Europameisterschaft, immer dann, wenn alle zivilen Mittel ausgeschöpft sind, und Not am Mann (bzw. an der Frau) ist, können Behörden beim ÖBH um Assistenzleistung ansuchen. Erst dann dürfen Soldaten zum Schutz und Wohle der österreichischen Bevölkerung eingesetzt werden.

### → Soldaten im Ausland

So wie im Inland kann auch im Ausland das ÖBH nur im Auftrag der Politik eingesetzt werden. Doch ist hier das Betätigungsfeld endlos, dagegen die Möglichkeiten des ÖBH – auch budgetbedingt – sehr begrenzt. Derzeit stehen 385 Soldaten auf den Golanhöhen, um dort im Auftrag der



UNO jeglichen Keim einer Eskalation zwischen Israel und Syrien hintan zu halten. Zudem unterstützen 115 Soldaten die Entwicklung des jungen Staates Bosnien-Herzegowina, und 665 Soldaten sind um den „Frieden“ im Kosovo bemüht.

### Krisenherd in Afrika

„Seit gut einem Jahr leisten 165 Soldaten, begründet durch ein UNO-Mandat, humanitäre Hilfe im Tschad. 500.000 Flüchtlinge aus der Krisenregion Darfur, ungeordnete Machtverhältnisse im Land, unzählige Waffenreservoirs, unterschiedliche Interessen an den Bodenschätzen, enorme Fluchtbewegungen in Richtung Europa machen die Lage auch über den Tschad hinaus sehr heikel und einen „Schutz-und-Hilfe“-Einsatz für die Bevölkerung mehr als notwendig.“

### Bischof Michael Bünker im Tschad

Unser Bischof hat seinen Besuch und seine Eindrücke über die „neuen Aufgaben“ und den Dienst der Soldaten im Ausland in seinem Tschad-Tagebuch anschaulich beschrieben.

Nachzulesen unter: <http://www.evang.at/tschad-tagebuch.0.html>

Siehe auch: [www.bundesheer.at](http://www.bundesheer.at) --> Service --> Seelsorge --> Aktuelles --> Tschad: Weihnachten unter Soldaten

## ► Gute Fragen, wenig Antworten

Rezension von Birgit Schiller

Manchmal ist ein Buchtitel so skurril, dass ich einfach zugreifen muss. Kommt dann noch das grundsätzliche Interesse am Thema dazu, ist der Widerstand gebrochen und das Buch gekauft.

„Wer bin ich und wenn ja wie viele?“ von Richard David Precht ist so ein Buch. Es verspricht eine philosophische Reise abseits eingefahrener Wege und einen einzigartigen Pfad durch die schier unüberschaubare Fülle unseres Wissens über den Menschen.

Spätestens seit „Sofies Welt“, dem immer noch lesenswerten Roman über die Geschichte der Philosophie von Jostein Gaarder, liebe ich Werke, die an einem roten Faden durch die Fülle des Denkens und der Denker führen.

Der deutsche Philosoph Richard David Precht bietet keinen geschichtlichen Überblick. Was kann ich wissen? Was soll ich tun? Was darf ich hoffen?

Diese von der Fragestellung Immanuel Kants inspirierte dreifache Gliederung fächert Precht in vierunddreißig konkrete Fragen auf, die heutige Menschen bewegen: Sie reichen von „Was ist Wahrheit?“ und „Wer ist ICH?“ über „Warum soll ich gut sein?“ und „Darf man Menschen kopieren?“ bis zu „Gibt es Gott?“ und „Ist Glück lernbar?“

Die Fragestellungen sind aktuell, brisant und sehr anregend. Precht zitiert Denker aus Philosophie, Psychologie und Religion ebenso wie die neuesten Erkenntnisse der Hirnforschung. Dabei bleibt der 44jährige Publizist distanziert, lässt alle Gedanken zu und bezieht selten Stellung.

Auffallend ist die Bedeutung, die Precht der Hirnforschung zubilligt. Sie ist der Filter, durch die er alles betrachtet. So ergibt sich seine Selbstsicht des Menschen als kluges Tier, das letztlich von Proteinen und Aminosäuren gelenkt wird. Folglich fordert Richard David Precht zum Widerspruch heraus.

„Wer bin ich und wenn ja, wie viele?“ stellt kluge Fragen, denen wir uns nicht entziehen können. Antworten bleiben weitgehend aus, das Buch regt aber zum eigenen Denken an.



Richard David Precht  
**Wer bin ich und wenn ja, wie viele?**  
 Eine philosophische Reise  
 Goldmann Verlag,  
 München, 2007  
 ISBN 978.3.442.31143.9



Richard David Precht auf der Frankfurter Buchmesse: „Lernen und Genießen sind das Geheimnis eines erfüllten Lebens. Lernen ohne Genießen verhärtet, Genießen ohne Lernen verblödet.“ (aus: *Wer bin ich und wenn ja, wie viele?*)

# ► auch das noch!

Die Krise der katholischen Kirche rund um den Wiener Erzbischof Hans Hermann Gröer, Weihbischof Kurt Krenn und andere Bischofsernennungen (Klaus Küng, Georg Eder): Die Austrittszahlen in den katholischen Diözesen steigen exorbitant an – und auch jene in der evangelischen Kirche. Weil, so das seinerzeitige Argument unserer Kirchenoberen, eine Kirchenkrise eben generell alle Konfessionen treffe und daher auch unsere Kirche nicht verschont bleibe.

Ich hatte schon damals, vor 20 Jahren, meine liebe Not mit dieser Argumentation. Die eigene Kirche mit ihrem doch völlig unterschiedlichen Außenbild zu den Katholiken – Stichwort verheiratete Pfarrer, Stichwort Pfarrerinnen, Stichwort innere Demokratie – blieben unerwähnt. Die Argumentation, dass die evangelische Kirche in den Sog der katholischen geraten sei, schien mir eher als Ausrede, sich nicht mit den eigenen Defiziten beschäftigen zu müssen.

Vor wenigen Wochen gab es wiederum eine verstärkte Austrittswelle aus der katholischen Kirche: Bischof Richard Williamson von der Piusbruderschaft und die vorübergehende Bestellung von Gerhard Maria Wagner zum Linzer Weihbischof sorgten dafür. Nach Medienberichten soll die evangelische Kirche von Übertritten profitiert haben. Die Zahlen am Ende des Jahres werden wohl Genaueres aussagen. Was man aber jetzt schon sagen kann: Die evangelische Kirche legt wiederum die

Hände in den Schoß. Es gibt keine wie immer geartete öffentlichkeitswirksame Selbstdarstellung, keine eigene PR, kein Appell, dass das Christ-Sein das höhere Gut ist, das man bei einem Übertritt behält. (Die katholische Kirche agiert hier viel rigoroser, beispielsweise bei gemischt-konfessionellen Ehen oder der Patenschaft von Evangelischen bei katholisch getauften Kindern).

Der Kreuzigung folgt die Auferstehung, das sollte Mut machen. Jedem Wellental folgt ein Aufschwung. Sicher, die Austrittsbewegung aus der evangelischen Kirche hat sich im vergangenen Jahr deutlich verflacht, in manchen Gemeinden zeigen die Statistiken wieder nach oben. Aber das Hinnehmen der Statistiken ist, wie bereits ausgeführt, zu wenig. Die Evangelischen müssen mit ihren spezifischen Vorteilen punkten: großer Zusammenhalt der kleinen Gemeinden, gerade weil die Evangelischen in einer Diaspora leben; junge aktive Gemeindemitglieder (wie ein Blick auf die Pfarrgemeinderäte zeigt); offene Diskussion und das Einbinden aller unterschiedlicher Charaktere; eine zeitgemäße Gestaltung der Gottesdienste und Veranstaltungen, bei denen Altes nicht über Bord geworfen und Neues nicht abgelehnt wird. Das Osterfest ist mit der Offensivkraft des Christentums verbunden. Das sollte ein Auftrag für uns sein: Sich nicht zu verstecken, sondern in der Öffentlichkeit präsent sein. Als Evangelische.

ewi



April 2009		
16.	18.00 Uhr	Podiumsdiskussion „Wozu Religionsunterricht?“ u.a. mit FI Mag. Barbara Saile-Leeb in der Kirchl. Pädagogischen Hochschule, Campus Krems
17.-19.	9.00 - 19.00	Bücherflohmarkt zugunsten der Auferstehungskirche Traisen im Volksheim Traisen
20.	15.00 Uhr	„Treffpunkt Tanz“, Schnupperstunde im Ev. Gemeindezentrum Bad Vöslau, Raulestr. 3
24.	19.30 Uhr	„Die Entwicklung des westlichen Waldviertels seit 1900 am Beispiel von Waidhofen an der Thaya“ – Vortrag von Prof. Dr. Harald Hitz mit musikalischer Begleitung in der Ev. Kirche der Frohen Botschaft in Waidhofen/Thaya
24.-25.	ganztägig	Superintendentialversammlung im Bildungshaus St. Gabriel bei Mödling
25.	ganztägig	Ausflug des Ev. Bildungswerks Bad Vöslau: „Über den Zaun geschaut“, Besuch bei unseren evangelischen Nachbarn in Sopron, Agfalva, Nemesker, Kőzeg, Oberwart, Info: 0699/18877390
25.	17.00 Uhr	„Hady meets the east“ – Konzert von Florilegium Mvsicvm-Vienna, Leitung: MMag. Vladimir Prado, in der Ev. Hailandskirche Krems/Donau
26.	19.30 Uhr	Predigtreihe zum Vater Unser: Bischof Michael Bünker über „Vater unser im Himmel, geheiligt werde dein Name“ in der Ev. Dreieinigkeitskirche Korneuburg
Mai 2009		
03.	11.00 Uhr	Orgelmatine „50 – und kein bisschen leise“, Concertino, Kurzvortrag, Orgelvorführung, Mag. M. Hufnagl in der Ev. Kirche St. Pölten
03.	19.30 Uhr	Predigtreihe zum Vater Unser: Lektor Markus Öhler über „Dein Reich komme, dein Wille geschehe, wie im Himmel so auf Erden“ in der Ev. Dreieinigkeitskirche Korneuburg
08.	18.00 Uhr	Chorprobe des Ev. NÖ Frauenchores fürs Gustav-Adolf-Fest – Info: 0699 /18877305
09.	16.00 Uhr	Eröffnung der Ausstellung „Das Wunder Wein. Kult Fest Ritual“, Museumszentrum Mistelbach, Waldstraße 44-46
10.	11.15 Uhr	„Lauf um die Kirche für die Kirche“ bei der Evangelischen Kirche Traiskirchen, anschl. Grillfest, Kinderprogramm und Läuferrehrung, Anmeldung: 0699/18877389
10.	19.30 Uhr	Predigtreihe zum Vater Unser: Lektor Werner Pelz über „Unser tägliches Brot gib uns heute“, Evangelische Kirche in Langenzersdorf
14.	19.30 Uhr	Vernissage „Im Lichte Gottes“ – Andreas Biedermann zeigt Panoramabilder in der Ev. Kirche der Frohen Botschaft in Waidhofen/Thaya
15.	ganztägig	Pfarrerinnen- und Pfarrerkonferenz mit Kuratorinnen und Kuratoren
17.	10.00 Uhr	Gottesdienst in den Ötschergräben (Schagerfeld) – auf den Spuren der Vorfahren (bei absolutem Schlechtwetter in der Kirche in Reith), Info: 0699/18877313
17.	19.30 Uhr	Predigtreihe zum Vater Unser: Pfarrerin Anneliese Peterson über „Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von den Bösen“ in der Ev. Dreieinigkeitskirche Korneuburg
18.	19.00 Uhr	„Calvin – Reformator in Kirche und Gesellschaft“, Balazs Nemeth im Gemeindezentrum Bad Vöslau
21.	7.30 Uhr ganztägig	Gemeindeausflug der Pfarrgemeinde Traiskirchen nach Waidhofen/Ybbs, mit einem Gottesdienst in Waidhofen/Ybbs, Abfahrt vor der Kirche in Traiskirchen Anmeldung (bis spätestens 20. April): 0699/18877389
24.	19.30 Uhr	Predigtreihe zum Vater Unser: Lektorin Monika Kahlert über „Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern“ im Ev. Holzkirchein Langenzersdorf
Juni 2009		
05.	18 - 24 Uhr	„Lange Nacht der Kirchen“ u.a. mit Kirchenkabarett „Gott erfand die Ökumene – die Kirche die Probleme“, Kirchliches und Ketzerisches mit Superintendent Mag. Paul Weiland, Altabt DDR. Joachim Angerer und Altsuperintendent HR Mag. Peter Karner, Ev. Kirche in Waidhofen/Thaya
05.	18 - 24 Uhr	„Lange Nacht der Kirchen“ – Singen, Vortrag, Orgelmusik, bibl. Monumentarbild, Andacht in der Ev. Kirche St. Pölten
05.	18.00 Uhr	Chorprobe des Ev. NÖ Frauenchores fürs Gustav-Adolf-Fest – Info: 0699 /18877305
05.	19.00 Uhr	„Lange Nacht der Kirchen“ – Ökumenisches Gebet in der Ev. Christuskirche Bad Vöslau
<b>Redaktionsschluss für Termine: 15. Mai 2009!</b>		



*Wer eine Krise beklatscht, weil sie ihm nun die Möglichkeit zur Neuorientierung böte, ist entweder Opfer billiger Motivationsprüche geworden oder – mit Verlaub – nicht ganz bei Trost.*

Oliver Gross in **thema** (Seite 4-6)

Impressum:

Medieninhaber, Herausgeber und Verleger: Evangelische Superintendentur N.Ö., Julius-Raab-Promenade 18, 3100 St. Pölten, 02742/73311. Für den Inhalt verantwortlich: Superintendent Mag. Paul Weiland. Ehrenamtliche Redaktion: Hubert Arnim-Ellissen (hae), Siegfried Kolck-Tudt (sigi), Andrea Kramer (ak), Andreas Lisson (al), Paul Nitsche (pn), Birgit Schiller (bs), Astrid Schweighofer (as), Paul Weiland (pw), Birgit Lusche (bl), Erich Witzmann (ewi).

Offenlegung der Blattlinie nach dem Mediengesetz: Informationen und Nachrichten für die Mitarbeiter in den evangelischen Pfarrgemeinden der Diözese Niederösterreich.

Produktion: Mühlberger Ges.m.b.H., Neunkirchen

**Reden hilft! Telefonseelsorge gebührenfrei in ganz Österreich 142**